WerkstattGeschichte 34, Ergebnisse Verlag, Hamburg 2003, S. 115-117

Hungrige Metropole

Keith R. Allen, Hungrige Metropole. Essen, Wohlfahrt und Kommerz in Berlin, Hamburg (Ergebnisse) 2002, 159 S., zahlreiche Abbildungen, 14,- Euro.

Wie jede Nahrungsaufnahme unterliegt auch das Mittagsmahl sich verändernden gesellschaftlichen Bedeutungszuweisungen und Ausgestaltungen. In den unruhigen und rasch wachsenden Großstädten schien das Bild des allgemeinen, harmonischen und friedvollen Familienmahls seit Ende des 19. Jahrhunderts zerstört zu werden. Denn eine zunehmende Zahl von Menschen, denen die Rückkehr an den heimischen Mittagstisch nicht möglich war, aß jetzt außer Haus. Das nicht mehr gemeinsam zu Hause eingenommene Mittagessen wurde daher für manche Zeitgenossen zum Symbol einer Krise, die vor allem eine Ursache und mehrere weitreichende Folgen hatte. Ausgelöst wurde die Krise in ihren Augen dadurch, dass die häusliche Arbeitsteilung nicht funktionierte, weil der Familien-Ernährer fehlte oder ausfiel und die Hausfrau nicht wirtschaften konnte. Die Folgen der Krise wurden vor allem in Mangelernährung und daraus resultierender Krankheit sowie in wachsender Unzufriedenheit gesehen. Es waren diese antizipierten Folgen vermeintlicher Mangelversorgung, die sowohl einzelne philanthropische Bürger als auch tüchtige Unternehmer auf die Idee brachten, öffentlich ein warmes Mittagsmahl anzubieten. Sie taten dies mit teilweise erstaunlichem Erfolg. Keith Allen nimmt die Spur all dieser Akteure auf und fragt am Berliner Beispiel, weshalb die Versorgung der Bevölkerung mit warmem Mittagessen nicht als reguläre Aufgabe staatlicher Fürsorge etabliert wurde. Er kombiniert zu diesem Zweck alltags- und kulturgeschichtliche Perspektiven. Die gescheiterte Institutionalisierung der Ernährungsfürsorge will Allen als Lot nutzen, um die Reichweite und Effizienz der

Daseinsvorsorge auszumessen, für die der Weimarer Wohlfahrtstaat je nach Standpunkt gepriesen oder kritisiert wird.

Allen schildert zunächst die bürgerliche Wahrnehmung im wilhelminischen Berlin, das warme Mittagessen weiche insbesondere in Arbeiterfamilien vor dem kalten Imbiss zurück. Dieses als Krise der häuslichen Versorgung interpretierte Phänomen rief die Kommunalverwaltung, private Wohltäterinnen und Wohltäter, Vertreterinnen der Frauenbewegung sowie Ernährungswissenschaftler auf den Plan. Allen untersucht deren Aktivitäten exemplarisch und kontrastiert sie mit rein kommerziellen Unternehmungen der Massenspeisung. Er stellt die Schulspeisung des jüdischen Philanthropen Hermann Abraham vor, die trotz andauernder harter Kritik sehr erfolgreich arbeitete, aber nicht in kommunale Verantwortung überführt wurde, und die Volksküchen von Lina Morgenstern, der Gründerin des deutschen Hausfrauenvereins. Der Erfolg dieser privaten Wohltätigkeitseinrichtungen beruhte nicht zuletzt auf der scharfen Abgrenzung, die sie zur kommunalen Armenpflege und zu Armenspeisungen zog. Morgensterns Versuche, das warme Mittagsmahl mit der »sittlichen Hebung« der Kundschaft zu verbinden, fand bei ihren Gästen nur wenig Zustimmung. Allerdings nahmen kommunale wie staatliche Behörden im Ersten Weltkrieg und in den Weimarer Krisenzeiten gerne die Angebote der privaten Wohlfahrtspflege an, Massenspeisungen zur Versorgung der Not leidenden Bevölkerung durchzuführen und so, dies war zumindest die beiderseits gehegte Absicht, zur Besänftigung politischer Unruhe beizutragen. Die Unternehmerin und Mitstreiterin der Frauenbewegung Hedwig Heyl, die vor 1914 die Volksernährung hauptsächlich durch Kochkurse zu verbessern suchte, übernahm auf Anfrage der Berliner Stadtverwaltung im Sommer 1916 die Verantwortung für die kommunalen Kriegsküchen, die etwa 220.000 Menschen bekochen sollten. Die Essensmarken für die Kriegsküchen konnten wochenweise anstelle der Marken für rationierte Nahrungsmittel abgeholt werden. Diese bürokratische Organisation der Essensausgabe sorgte neben der immer schlechteren Qualität der Speisen dafür, dass die Massenversorgung durch Kriegsküchen keine breite Akzeptanz fand. Zurückhaltend gegenüber der Ernährungsfürsorge blieben auch die ausführenden Staatsverwaltungen in der Weimarer Republik. Selbst die einstimmige Warnung aller medizinischen und pädagogischen Fachleute, Schulspeisung sei nötig, überzeugte die Wohlfahrtsministerien und -ämter nicht, diese von den Quäkern seit 1920 aufgebaute Einrichtung Mitte der zwanziger Jahre in eigene Regie zu nehmen. Parallel zum philanthropischen Engagement demonstrierte der Familienbetrieb Aschinger AG seit 1892, dass öffentliche Esskultur von der Berliner Bevölkerung angenommen und keineswegs als Eingriff in die Autonomie der Familie verstanden wurde. Massenhaft produzierte Speisen und Getränke, die mit ihrer radikal modernen Präsentation zugleich die »behagliche Illusion gesellschaftlicher Gleichheit« feilboten, stießen auf große Nachfrage. Sogar in den Kriegs- und Inflationsjahren stellten Aschingers Lokale eine Alternative zur Massenspeisung der öffentlichen und auch privaten Wohlfahrt dar.

Die Zurückhaltung des Wohlfahrtsstaates, im Rahmen der Ernährungsfürsorge ein Mittagessen bereitzustellen, lässt sich, so argumentiert Allen, nicht damit erklären, dass die Bevölkerung Massenspeisungen prinzipiell abgelehnt hätte. Vielmehr maßen die entscheidenden politischen Gremien dem Bild der Familie am heimischen Mittagstisch mehr Bedeutung zu als dem Essen auf deren Tellern. Ihnen ging es nicht um die Bekämpfung einer Ernährungskrise, sondern um die Pazifizierung der Bevölkerung, die ihre politische Unzufriedenheit hoffentlich vergaß, wenn sie sich am heimischen Tisch zum Essen

versammelte. Hinter dieser Haltung kann Allen kein ökonomisches Kalkül erkennen. Er betont die unterschiedlich starke politische Durchsetzungskraft, über die Schulkinder, Kriegsversehrte oder Arbeiter verfügten, die miteinander um ein knappes staatliches Wohlfahrtsbudget konkurrierten. Hinzu kam, dass sich das fehlende warme Mittagessen im Vergleich mit anderen Notlagen der Fürsorgeklientel als marginales Problem darstellte. Hierin und nicht im Respekt des Staates vor der kochenden Hausfrau und vor dem Esstisch der Familie liegt die Ursache wohlfahrtspolitischer Enthaltsamkeit.

Allen trägt am Beispiel der Politisierung des Mittagsmahls aussagekräftiges alltags- und kulturgeschichtliches Material zusammen. Insbesondere die Bilddokumente sind viel versprechend, werden aber leider nicht als Quelle herangezogen, sondern nur zur Illustration genutzt. Der Gehalt der Untersuchung könnte sich augenfälliger und leserInnenfreundlicher präsentieren, wenn er am Ende des Buches pointiert zusammengefasst und in den Forschungsstand zurück gebunden wäre. Der Anspruch, die Reichweite und Effizienz der Daseinsvorsorge im Weimarer Wohlfahrtsstaat am Beispiel der Ernährungsfürsorge zu überprüfen, gerät Allen etwas aus dem Blick. Doch er greift ein außerordentlich spannendes Thema auf, indem er das warme Mittagessen in der Großstadt als ein gesellschaftlich verhandeltes Terrain darstellt, um das insbesondere Wohlfahrt und Kommerz miteinander kämpften.

Christiane Eifert
(Berlin)